

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1832**

10 (4.3.1832)

Tab. X.

5<sup>ter</sup> Jahrgang.



*Die gestreifte Fiegerin.*

**KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,**

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schullbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erläßt man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4 12 ggr. sechs.

**Die Tigerin.**

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. X.

Schon im ersten Jahrgange unseres Unterhaltungsblattes Tab. XXIX. haben wir unsern Lesern eine Abbildung und Beschreibung des Tigers mitgetheilt. Wir fügen hier nun auch eine Abbildung der Tigerin, nach Cuviers vortrefflichem Original, bei, und beziehen uns, was die Beschreibung betrifft, auf das dort Erwähnte. Denn die Gestalt und das Naturell der Tigerin sind im Ganzen die nämlichen, wie die des Tigers. Wenn sie Junge hat, deren sie gewöhnlich zwei bis drei wirft, ist sie noch weit gefährlicher und blutdürstiger, als dieser selbst; sie streift weit in der Gegend nach Beute umher, und verfolgt den Räuber ihrer Jungen oft brüllend und wüthend bis zu seiner Wohnung.

Zur Bestätigung dieser Bemerkungen diene die Erzählung einer schrecklichen Begebenheit, die sich vor einigen Jahren in Amerika ereignete:

**Die Tigerhöhle.**

Ich kam (so erzählt ein Engländer) im Jahre 1826 nach Peru, um im Namen einer Compagnie, die sich in London gebildet hatte, die dortigen Minen zu besuchen. Ehe ich nach Europa zurückkehrte, wollte ich die ungeheure Reise längs der Ufer des atlantischen und stillen Meeres nicht ganz unbenützt für meine Wißbegierde vorübergehen lassen, und beschloß daher mit meinen zwei Gefährten, Wharton und Lincoln, den höchsten und merkwürdigsten Berg von Amerika, den Chimborago, welcher auf Tab. XIX. im Jahrgang 1829 abgebildet ist, zu ersteigen.

Eines Tages, nachdem wir in einem indianischen Dorfe übernachtet hatten, und nun unser Weg sich um den weiten Fuß dieses Riesens der Berge schlängelte, bemerkte ich, daß der Glanz des ewigen Schnees, welcher den Gipfel deckt, nach und nach unter einem dichten Nebel verschwand. Die Indianer, die uns als Führer dienten, warfen bestürzte Blicke auf diese Dünste, und versicherten kopfschüttelnd, daß ein heftiges Gewitter über uns ausbrechen werde. Ihre Besorgniß ging rasch in Erfüllung: schnell entfaltete sich der Nebel, und indem er sich über den ganzen Berg ausbreitete, umgab uns bald eine tiefe Finsterniß; die Luft war drückend schwül und doch so feucht, daß der Stahl an unsern Uhren sich mit Rost überzog, und das Uhrwerk stille stand. Das Wasser, neben dem wir giengen, ergoß sich mit verdoppelter Gewalt, und wie durch Zauberei stürzten plötzlich von den Felsen zu unserer Linken unzählige Ströme, welche Baumstämme und Geräuch mit sich forttrissen, und selbst eine ungeheure Schlange erfaßt hatten, die umsonst ihre Kräfte anzustringen schien, um der Gewalt der Wasser zu entgehen. Der Donner rollte, und der ganze Wiederhall des Berges antwortete ihm auf einmal; blendende Blitze zerrissen die Wolken über, unter uns, zu unserer Seite: es war, als ob wir in ein Flammenmeer tauchten. Wir flüchteten unter einen großen Baum, während einer unserer Führer ein sicheres Obdach für uns suchte. Er kam bald mit der Nachricht zurück, daß er eine geräumige Höhle entdeckt habe, wo wir allen erforderlichen Schutz gegen die Heftigkeit der Elemente finden würden; sogleich schlugen wir den Weg dahin ein, erreichten dieselbe aber nicht ohne viele Mühe und Gefahr.

Der Sturm wüthete mit einem so entsetzlichen Getöse, daß sich keiner dem andern verständlich ma-

Die gestriifte Tigerin.

hen konnte. Ich hatte mich an den Eingang der Höhle gestellt, und beobachtete durch die lange und schmale Oeffnung die Scene außerhalb. Die höchsten Cedern sah ich niederstürzen, oder wie ein Rohr sich beugen; Affen und Papagaien, durch die abgerissenen Aeste getödtet, bedeckten den Boden; die Bäche waren zu Strömen geworden, und durchschnitten in allen Richtungen den Berg. Umsonst würde ich mich bemühen, dieses große Schauspiel zu beschreiben; nur wer Südamerika kennt, kann sich ein Bild davon machen. In dieser mit Recht sogenannten neuen Welt sollte man glauben, die Natur besitze noch alle Kraft der Jugend, während sie auf dem alten Continent zu schlummern und durch das Alter erschlaft scheint.

Als endlich die Heftigkeit des Sturmes etwas nachgelassen, giengen unsere Führer hinaus, um zu sehen, ob Möglichkeit da sey, unsern Weg fortzusetzen. Die Grotte, in der wir uns befanden, war so dunkel, daß man, wenige Schritte vom Eingange entfernt, nicht eine Spanne weit sich unterscheiden konnte. Während wir uns über die Verlegenheit unserer Lage besprachen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch Geschrei und wunderliche Klageklänge gefesselt, die aus der Tiefe der Grotte zu uns drangen. *Wharton* und ich horchten mit einem Gefühl von Entsetzen jenen Tönen; aber *Lincoln*, unser unbedachter junger Freund, warf sich auf den Bauch, und kroch mit meinem Jäger *Frank* der Höhle entlang, um den Grund dieses Lärms zu entdecken. Nach einigen Augenblicken stießen sie einen Ruf der Verwunderung aus, und kehrten bald zurück, jeder von ihnen ein wunderbar geflecktes Thier im Arme, von der Größe einer kleinen Katze, dessen Kinnladen mit fürchterlichen Schneidezähnen bewaffnet waren. Die Augen spielten ins Grauliche; sie hatten lange Krallen an den Pfoten, und ihre blutrothe Zunge hieng aus den Rachen. Kaum hatte *Wharton* sie betrachtet, als er ausrief: „Gerechter Himmel! wir sind in der Höhle eines...“ Aber er wurde plötzlich durch die Stimmen unserer Führer unterbrochen, die mit dem Schrei „ein Tiger! ein Tiger!“ hinausstürzten, und sogleich mit unglaublicher Geschwindigkeit eine hohe Eeder erkletterten, die neben der Höhle stand, und in deren Zweigen sich verbargen.

Der erste Eindruck des Entsetzens und der Ueberaschung hatte mich beinahe erstarrt, und fast bewußtlos griff ich nach meinem Gewehr. *Wharton* war schnell gefaßt, und rief uns, ihm behülflich zu seyn, um die enge Mündung der Höhle mit einem großen Stein zu schließen, der glücklicherweise ganz nahe lag. Das Bewußtseyn der immer näher kommenden Gefahr verstärkte unsere Kräfte; denn wir hörten schon deutlich das Brüllen des Thiers, und waren verloren, wenn es den Eingang der Höhle erreichte, ehe wir dieselbe geschlossen hatten. Noch war unsere Arbeit nicht vollendet, als wir den Tiger draußen in großen Sprüngen ankommen sahen; dieser fürchterliche Anblick verdoppelte unsere Anstrengungen, und so schüzte uns denn noch zu rechter Zeit der große Stein vor seinem Angriffe. Es blieb jedoch eine kleine Lücke zwischen dem Stein und der Höhe der Oeffnung, durch welche wir seinen Kopf sahen, wie er seine blickenden Augen wüthend auf uns schoß. Sein Brüllen hallte in den Tiefen der Höhle wieder, und seine Jungen antworteten darauf mit dumpfem Klagegeschrei. Unser fürchterlicher Feind hatte Anfangs versucht, den Stein mit seinen mächtigen Krallen aufzuheben, und dann mit dem Kopf wegzuschieben; die Nutzlosigkeit dieser Bemühungen vermehrte seine Wuth. Er stieß einen durchdringenden Schrei aus, und seine Flammenaugen schienen Licht in die Dunkelheit zu werfen. Einen Augenblick war ich fast geneigt, ihn zu bedauern; war es doch das Gefühl der Vaterliebe, das seinen Zorn reizte. „Es ist Zeit, auf ihn zu schießen,“ sagte *Wharton* mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit; „die Kugel wird durch sein Gehirn gehen, und so haben wir noch Hoffnung, von ihm befreit zu werden.“

*Frank* nahm seine Doppelflinte und *Lincoln* seine Pistolen, beide richteten den Lauf einige Zoll vom Tiger entfernt, und drückten zugleich ab; allein die Gewehre versagten; das Pulver auf beiden Pfannen war naß geworden, und während *Frank* und *Lincoln* dasselbe ausschütteten, bemühte sich *Wharton* mit mir, unsere Pulverhörner zu suchen. Es war so dunkel, daß wir auf dem Boden kriechen und umhertappen mußten. Als ich in die Nähe der jungen Tiger kam, hörte ich ein Geräusch, dem Reiben eines Stücks Metall äh-

sich, und entdeckte bald, daß die Thiere mit unsern Pulverbüchsen spielten. Zum Unglück hatten sie den Pfropf mit ihren Krallen abgedreht; das Pulver, auf dem nassen Boden ausgeschüttet, konnte uns nicht mehr dienen. Diese Entdeckung versetzte uns in die größte Bestürzung.

Alles schien verloren. *Wharton* stellte sich an den Stein, der uns schützte, und heftete seinen kühnen Blick auf die bligenden Augen unseres Feindes. Der junge *Lincoln* stieß in seiner Verzweiflung tausend Flüche aus, und *Frank*, welcher die meiste Kaltblütigkeit besaß, nahm einen Strick, den er in der Tasche trug, und gieng, ohne ein Wort zu sagen, in die Tiefe der Höhle. Bald vernahmen wir einen ersticken Schrei, und der Tiger, welcher ihn gehört haben mußte, stuzte darüber in vermehrter Unruhe. Er gieng und kam vor die Deffnung der Höhle, und sah wüthend aus; plötzlich blieb er stehen, und seinen Kopf gegen den Wald gewendet, erhob er ein betäubendes Brüllen. Unsere beiden indianischen Führer benutzten diesen Augenblick, um von der Höhe des Baumes, der sie verbarg, mit Pfeilen auf ihn zu schießen, die ihn zwar trafen, aber an seiner dicken Haut abprallten. Nur einer blieb endlich im Auge stecken; wüthend darüber sprang der Tiger an den Baum, und indem er mit seinen Tagen den Stamm umfaßte, und sich an demselben in die Höhe richtete, schien er die Ceder ausreißen zu wollen. Erst, nachdem es ihm geglückt war, den Pfeil los zu werden, wurde er ruhiger, und stellte sich wieder an den Eingang der Grotte.

*Frank* erschien endlich, in jeder Hand einen der jungen Tiger an dem Stricke haltend, mit dem er sie erwürgt hatte. Ehe ich seine Absicht erfahren konnte, hatte er beide dem Tiger durch die Deffnung zugeworfen. Als derselbe sie erblickte, untersuchte er sie aufmerksam und schweigend, drehte sie behutsam von allen Seiten um, und endlich von ihrem Tode überzeugt, stieß er einen so fürchterlichen Schrei der Verzweiflung aus, daß wir genöthigt waren, uns die Ohren zuzuhalten. Ich warf meinem Jäger diese nutzlose Grausamkeit vor, sah aber aus seiner trotzigen Antwort, daß er alle Hoffnung zur Rettung aufgegeben hatte, und daher die Verhältnisse des Dieners zum Herrn für aufgelöst hielt. Was mich

betraf, hegte ich noch immer die innere Zuversicht, daß eine unerwartete Hülfe uns aus dieser entsetzlichen Lage befreien werde.

Der Donner hatte aufgehört, und ein kühler, erfrischender Wind war auf den Sturm gefolgt. Der Gesang der Vögel ertönte wieder in dem Walde, und im Strahl der wiederkehrenden Sonne glänzten die Regentropfen auf den Blättern wie tausend Diamanten. Ich sah durch die Deffnung unserer Höhle das Erwachen der Natur, und der Kontrast dieser fetterlichen Scene mit unserer Lage machte dieselbe noch fürchterlicher. Der Tiger hatte sich zu seinen Jungen gelegt. Es war ein großes herrliches Thier, dessen Glieder, in ihrer ganzen Länge ausgestreckt, die Kraft ihrer Muskeln zeigten; aus seinen, mit furchtbaren Zähnen bewaffneten Kinntackten floß der Schaum in großen Flocken. Pflöchlich ließ sich in der Ferne ein langes Brüllen hören, worauf der Tiger mit einem klagenden Achzen antwortete; ein Schrei der Indianer verkündete uns eine neue Gefahr. Unsere Besorgniß bestätigte sich nach Verlauf von wenigen Minuten, denn wir sahen einen Tiger, kleiner als den ersten, in großen Sprüngen sich uns nähern. Es war die Tigerin! — Ihr Brüllen, nachdem sie die Leichname ihrer Jungen betrachtet, übertraf Alles, was wir noch gehört hatten. Doch endlich hörte ihr Geheul auf, und ward zu einem dumpfen Gemurmel; darauf rückte sie ihre schnaubenden Nasenslöcher dicht an die Deffnung, um diejenigen zu entdecken, welche ihre Jungen vernichtet hatten. Als ihre Blicke auf uns fielen, stürzte sie mit einer so ungeheuren Kraft auf den Stein, daß es ihr vielleicht gelungen wäre, ihn fortzuschieben, wenn wir nicht unsere vereinten Anstrengungen ihrem Vorhaben entgegengesetzt hätten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen näherte sie sich wieder dem Tiger, und schien sich während einiger Augenblicke mit ihm zu berathen; darauf entfernten beide sich schnell und entchwanden unsern Blicken. Ihr Gebrüll wurde immer schwächer, und bald hörten wir es nicht mehr.

Jetzt erschienen unsere beiden indianischen Führer am Eingang der Höhle, und drangen auf schnelle Flucht, als das einzige Mittel zur Rettung, da die Thiere wahrscheinlich auf der Höhe des Berges noch einen Eingang kannten. Wir schoben eiligst den

Stein, der uns bisher beschützt hatte, hinweg, und flogen aus dieser Gruft, in der wir lebendig begraben zu seyn befürchtet hatten. Von Neuem hörten wir jetzt das Gebrüll der Tiger; eilig folgten wir unsern Führern und schlugen einen Seitenpfad ein, der aber durch die Menge Wurzeln und Nester, womit der Sturm den Weg bedeckt hatte, unsere Flucht langsam und beschwerlich machte. Besonders schleppte sich *Wharton* mühsam fort, und wir mußten oft stille stehen, um ihn nicht aus dem Gesicht zu verlieren.

Auf diese Weise waren wir eine Viertelstunde gegangen, als ein Schrei eines unser Führer uns verkündete, daß die Tiger auf unserer Spur seyen. Wir befanden uns gerade vor einer Brücke von Schilfrohr, die über einen Strom geworfen war, und welche gewöhnlich nur Indianer mit ihrem leichten Gang ohne Furcht betreten können. Zwischen spitzigen Felsen eingeschlossen, ergoß sich in der Tiefe der Strom mit tobender Gewalt. *Lincoln*, *Frank* und ich schritten ohne Unfall über die Brücke, aber *Wharton* war noch auf deren Mitte, als die Tiger aus dem nahen Walde hervordrangen, und da sie uns erblickten, ein gräßliches Geheul anstimmten. Wir erkletterten die vor uns stehenden Felsen, und *Wharton*, der endlich auch ohne Unfall auf die andere Seite des Stromes gelangt war, zog sein Jagdmesser hervor und schnitt die Bänder ab, welche die Brücke an dem einen Ufer befestigten, hoffend, hiedurch unsern Feinden ein unübersteigliches Hinderniß entgegenzusetzen. Aber kaum hatte er seine Arbeit vollendet, als die Tigerin gegen den Strom rannte, und versuchte, mit einem Sprunge hinüberzusetzen. Aber des Thieres Kraft war der Entfernung nicht gewachsen, es sank, und ehe es den Grund des Stromes erreicht hatte, war es an den spitzigen Felsen in tausend Stücke zerrissen. Sein Gefährte, dadurch nicht entmuthigt, machte denselben Versuch, und ein kräftiger Sprung trug ihn über die Klüft. Allein nur mit seinen Bordertagen erreichte er das jenseitige Ufer, und über dem Abgrund hängend bemühte er sich umsonst, festen Fuß zu fassen; *Wharton*, der ihm ganz nahe war, gieng muthig auf ihn zu, und stieß ihm sei Jagdmesser in die

Brust. Während sammelte das Ungeheuer seine Kräfte; klammerte sich mit den Hinterpfoten an den Felsen und ergriff *Wharton* am Schenkel; aber dieser behielt seine ganze Kühnheit, umfaßte mit seiner Linken einen Baumstamm und drückte mit Kraft das Messer tiefer in die Brust des Tigers.

Dies Alles war das Resultat eines Augenblicks. Die Indianer, *Lincoln*, *Frank* und ich stürzten zu seiner Hülfe herbei. *Lincoln* hatte die Flinte von *Wharton*, welche neben ihm lag, ergriffen, und versetzte dem Tiger einen so mächtigen Schlag auf den Kopf, daß das betäubte Thier seine Beute losließ, und in den Abgrund stürzte. Aber der unglückliche junge Mann hatte die Wucht seines Schlages nicht berechnet, seine Füße glitten aus, und da seine Hände nirgends einen Anhaltspunkt fanden, stürzte er in den Strom, auf dessen Oberfläche wir ihn einen Augenblick sahen, worauf er für immer verschwand.

Ein Schrei der Verzweiflung kam aus *Aller* Mund. Als ich aus meiner Betäubung erwachte, lag *Wharton* ohnmächtig am Abhange der Klüft. Seine Wunde, aus welcher das Blut strömte, war tief. Der Abend brach herein, und wir mußten uns entschließen, die Nacht hier zuzubringen. Die Indianer machten ein Feuer, um die Raubthiere von uns abzuhalten. Ich aß einige Früchte und brachte die Nacht schlaflos neben *Wharton* zu, dessen tiefe Athemzüge mich mit Entsetzen erfüllten. Am andern Morgen trugen wir ihn in das Dorf zurück; aber er erlangte, unserer Sorgfalt und Pflege ungeachtet, die Besinnung nicht wieder. Am dritten Tage erschütterte ein convulsivisches Zittern seine Glieder; er richtete sich in die Höhe und sprach einige verworrene Worte; darauf sank er nieder und war nicht mehr.

Dieses war der Ausgang meiner traurigen Reise auf den *Chimborazo*. Als ich *Wharton* die letzte Pflicht erwiesen hatte, beeilte ich mich, eine Gegend zu verlassen, die mir so schmerzliche Erinnerungen zurückrief, und benutzte die erste Gelegenheit zur Rückkehr nach Europa.

te.  
en  
er  
er  
ft

te.  
ten  
nte  
en,  
lag  
ute  
un-  
hla-  
da  
en,  
reit  
mer

te.  
ag  
ine  
tief.  
ent-  
iance  
ab-  
e die  
tief.  
abern  
er er  
, die  
schüt-  
e; er  
errene  
mehr.

en Reife  
ie lege  
Gegend  
erren  
er zur

.....  
derer